
Es ist ein Mädchen

0

Wie wir mitten in der Handlung landen. Aber noch überhaupt nicht wissen, worum es geht.

«Es ist ein Mädchen», sagt der Bereitschaftsarzt Benjamin Stüssi, als er um vierzehn Uhr zwanzig in den Warteraum bei der Notfallpforte des Rosenhofspitals tritt. «Sind Sie der Vater? Ich gratuliere», sagt er zu dem jungen Mann, der dort in oranger Arbeitskleidung sitzt.

Es ist Fabio Cantona, 24-jährig, Belader bei der Kehr-richtabfuhr in Worb.

Dieser versteht nicht.

«Und Sie müssen der Grossvater sein; gratuliere auch Ihnen», fährt Stüssi fort, zum anderen gewandt, der dort sitzt, auch in Arbeitskleidung, wenn auch blau und nicht orange. Auf einen Händedruck verzichtet er auch bei ihm lieber, beide sehen nicht ganz so sauber aus, wie man sich das in einem Spital wünscht.

Der andere ist Werner Burri, 54-jährig, Chauffeur bei der Kehr-richtabfuhr in Worb.

Dieser versteht nichts.

Tu sei una ragazza

+1

Wie weiterhin das meiste unklar bleibt, aber die ersten Figuren etwas Kontur gewinnen.

«Tu sei una ragazza!», ruft Fabio, kräht er, als er das Spitalzimmer betritt, hineinstürmt, als gehe es um Leben und Tod. Geht es doch auch. In Fabios Leben auf jeden

Fall. Als er das Neugeborene im Arm seines Freundes Erik sieht, wird er in einer Sekunde ganz still und ruhig. Sanft, auch wenn es in ihm drin weiterhin brodelte. «Posso?», fragt er. Und schon hat er es auf seinen Armen, schaut hinab auf das winzige Gesicht, auf dieses kleine Ding, auf diesen Menschen, der noch ganz neu ist, noch nichts weiss, nichts kann, der Schutz braucht. Schon straffen sich seine Schultern. «Wie heisst sie?», fragt er und wendet sich wieder Erik zu. All die drängenden Fragen überfallen ihn von neuem, wollen aus ihm heraus. Dazu braucht er unbedingt seine Arme.

Zum Glück ist nun auch Werner im Zimmer. Er nimmt Fabio das Etwas ab, das Wesen, das Namenlose.

Sogleich beginnt Fabio zu fuchteln, verwirft die Arme, die Hände, die Augen, sein Mund kreuzt sich in drei Richtungen gleichzeitig. «Du bist eine Frau. Welch ein Glück!», ruft er endlich.

«Ich bin ein Mann», sagt Erik, sagt es so bestimmt, dass niemand an dieser Tatsache zweifeln kann.

Das ist zuviel für Fabio. Sein Gemüt kommt nicht mehr mit, es droht zu kollabieren und reagiert mit einem uralten Reflex: Flucht. Fabio dreht sich um, hierhin, dort hin, findet endlich die Türe und stürmt hinaus.

«Wie heisst sie?», fragt Werner in die Stille, fragt er in seiner ruhigen, bedächtigen Art. Zwar ist das alles auch für ihn etwas viel, sogar für ihn. Aber dass er sich aus der Ruhe würde bringen lassen, dazu bräuchte es dann noch etwas mehr.

«Wie heisst sie?», fragt Werner noch einmal.

«Ich weiss nicht», sagt Erik, «keine Ahnung. Ich wusste ja nicht, dass ich ein Kind bekomme. Ich muss mir das überlegen.»

Wie wir in die unmittelbare Vergangenheit zurückblicken und erfahren, wie alles (alles?) gekommen ist.

Den ersten Schmerz spürt Erik um neun Uhr sieben- unddreissig. Es ist Dienstag, der 24. Mai 1988. Erik tut, als sei nichts, aber Fabio hat es gesehen, Fabio sieht alles.

«Erik, was ist los?», fragt er. «Hast du Schmerzen?»

Aber Erik will keinen Schmerz, jetzt nicht, nicht bei der Arbeit, er will weiter Kehrtrichter aufladen, Container leeren, die ganz normale Tour. Wenn Schmerz sein muss, dann am Abend, am Feierabend. Nicht jetzt und nicht hier.

Aber die Tour ist lang. Und bald schon kommt die nächste Welle. Erik muss sich setzen, auf den Rand der Lademulde. Die nächsten zehn Minuten macht Fabio die ganze Arbeit; zum Glück gibt es keine Container hier im Wohnquartier.

Werner Burri, der Chauffeur, hat gemerkt, dass im Rückspiegel nur mehr Fabio auftaucht. «Was ist los?», ruft er nach hinten. «Hat er wieder einen Kater?» Aber Fabio winkt ab, zeigt mit dem Daumen nach oben.

So fährt Werner getrost in seiner sanften Ruckelfahrt fort. Bald taucht Erik auch wieder im Rückspiegel auf, mindestens beim Leeren der Container. Zwei Stunden lang geht das so schlecht und recht; immer wieder bekommt Erik Bauchkrämpfe. Schliesslich wird es so schlimm, dass er nicht einmal mehr sitzen kann. Er muss sich in die Mulde legen. Fabio macht aus den Kehrtrichtern, die dort liegen, ein bequemes Lager, soweit das möglich ist.

«Rosenhof!», ächzt Erik. «Wir müssen ins Spital.»

Jetzt packen Fabio Angst und Schrecken. Und die übertragen sich auf Werner, dass der für einmal seinen Motor aufheulen lässt, auf die Enggisteinstrasse einbiegt und ins Dorf hinunter rast und wieder hinaus Richtung Gümligen ... und kaum eine Viertelstunde später hält der Kehrlichtlastwagen an der Notfallpforte des Rosenhospitals. Die ganze Zeit hat Fabio hinten auf dem rechten Trittbrett gestanden.

Nun springt er ab und stürzt ins Spital hinein.

«Aiuto!», ruft Fabio. «Aiuto!»

Als die Notfall-Krankenschwester Andrea Jäger vors Spital hinauskommt und dort einen Kehrlichtlastwagen sieht, stockt ihr vor Verblüffung der Atem, was in diesem Fall recht nützlich ist, riecht doch ein halbvoller Kehrlichtlastwagen üblicherweise nicht gerade ... Sie wissen schon, was ich meine.

«Ein Verletzter», denkt sie und wird gleich wieder professionell. Schon hat sie zwei Hilfspfleger mit einer Rollbahre herangepiepst, schon eilt der Notfallarzt herbei, schon wird Erik aus der Mulde gehoben, Werner und Fabio haben den Hilfspfleger geholfen, schon ist Erik im Schlund des Spitalbetriebs verschwunden.

Nun sitzen Fabio und Werner im Warteraum und tun das, was dort von einem verlangt wird: Sie warten, eine Stunde, zwei Stunden, nichts als warten. Nur Werner hat kurz den Raum verlassen und den Kehrlichtlastwagen umparkiert, ganz nach hinten auf den Besucherparkplatz. Er ist damit dem dringenden Wunsch von Andrea Jäger gefolgt. Jedesmal, wenn sich die Schiebetüre geöffnet hat, ist ihr ein Schwall dieser üppigen und gesättigten Müllluft

entgegengekommen; für Werner und Fabio eine Art Heimatgeruch in dieser kalten und sterilen Umgebung, für sie aber so gewöhnungsbedürftig, dass sie beschlossen hat, einstweilen darauf zu verzichten.

Aber wer ist der Vater?

+2

Wie wir wieder nach vorne schauen, wo die Verwirrung eher zu- als abnimmt.

«Aber wer ist der Vater?», fragt Werner. Vielleicht kann er Klarheit und Ordnung in diese Angelegenheit bringen.

«Ich bin der Vater», sagt Erik trotzig.

«Aber wer ist die Mutter?», fragt Werner folgerichtig.

«Ich bin die Mutter», sagt Erik, etwas weniger trotzig.

«Überhaupt, das geht niemanden etwas an.»

Werner schweigt. Was nicht heisst, dass er dazu nichts mehr sagen wird, im Gegenteil. Er muss den in seinem Kopf herumschwirrenden Gedanken Zeit geben, damit sie sich in eine Ordnung bringen können. Und heute wird es ohnehin nichts mehr mit Kehrrechteinsammeln, ohne Belader geht das ja nicht – der eine im Kindbett und der andere davongelaufen, wer weiss, wohin –, schliesslich kann er nicht gleichzeitig fahren und einladen.

Also hat er alle Zeit, hier auf diesem Stuhl, an diesem Bett zu warten, bis Vernunft kommt. So schweigt er, schweigt so gründlich, dass es auch auf Erik abfärbt, sogar auf das kleine Etwas dort in dessen Armen. Ein grosses Schweigen breitet sich aus, eine grosse Ruhe kehrt ein.

Als die Pflegerin Sonja Keller eine halbe Stunde später in das Zimmer kommt, findet sie dort eine friedlich

schlafende Kindsmutter. Auch findet sie einen ebenso friedlich schlafenden Säugling in den Armen dieses freundlichen, aber nicht besonders gut riechenden älteren Mannes. Dieser schläft nicht. Aber er scheint zu träumen. Ein abwesender, aber friedlicher Zug liegt auf seinem Gesicht. So sagt sie nichts, geht ans Bett der Mutter, um zu schauen, ob alles in Ordnung ist.

«Lassen Sie ihn noch etwas schlafen», sagt der Mann. «Er braucht noch etwas Zeit, um sich an seine Vaterschaft zu gewöhnen.»

«Aber er ist doch die Mutter», sagt sie.